

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

LANDWIRTSCHAFT

Der Kiefernain für Podsosnowo

Das Dorf Podsosnowo im Deutschen nationalen Rayon wurde im Jahr 1894 von deutschen Ansiedlern gegründet. Die ersten Ansiedler ließen sich in der Steppe unter neun einsam stehenden Kiefern nieder, wo sie ihre erste Bleibe, und zwar Erdhütten aushoben. Unter diesen Kiefernabäumen begann eigentlich das Dorf, und deshalb bekam es seinen Namen Podsosnowo. Diese Geschichte erklärt den besonderen Bezug, den die Podsosnowoer auf die Kiefern haben. In verschiedenen Jahren bemühte man sich hier diese alten Kiefernabäume zu erhalten und immer wieder neue Bäume zu pflanzen. Im diesjährigen Frühling wurde ein Kiefernain vor der Einfahrt ins Dorf angelegt.

Die ersten Kiefern wurden auf Initiative des ehemaligen Vorsitzenden der hiesigen Kirow-Kolchose Friedrich Schneider angepflanzt. Unter Schneiders Leitung entwickelte sich die Initiative intensiv. Daneben leistete Friedrich Schneider einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Infrastruktur und Verbesserung des Dorflebens. In den 1970-er Jahren entstand hier eine Kiefernallee.

Als Andrej Hagelgans 1992 an die Spitze der Kirow-Kolchose kam, setzte er diese Linie fort. Auch heute bleibt diese Wirtschaft trotz aller Schwierigkeiten, die es in der Landwirtschaft gibt, auf führenden Positionen im Rayon. In der Wirtschaft sind ungefähr 350 Menschen tätig. Hier bestellt man etwa 14 Tausend Ackerboden. Daneben verfügt die Wirtschaft über 3000 Stück Rindvieh, 750 Schweine, mehr als 100 Pferde. Daneben gibt es hier einen Zoo, wo Strauße, Marale, Ponys, Esel und sogar neun Kamele leben. Die Wirtschaft gibt sich nach wie



Stellvertretender Verwaltungsleiter für Landwirtschaft, Friedrich Hardt (l.) und der Vorsitzende Andrej Hagelgans besichtigen Kiefernabäumlinge.

vor alle Mühe, um das Leben im Dorf besser zu gestalten. So initiierte man hier vor zehn Jahren, die Einfahrt ins Dorf, wo sich die Stella mit der Dorfbenennung befindet, mit Kiefern zu schmücken. Damals wurden mit Unterstützung der Rayonsadministration und mit Hilfe der Landwirtschaft des Dorfes Snamenka Slawgorod 19 Kiefern angepflanzt.

In diesem Jahr wurde hier anlässlich des 75. Jubiläums des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg ein Kiefernain angelegt, der als Wald des Sieges benannt wurde.

„Vor der Einfahrt ins Dorf gab es ein Grundstück, auf dem nur Gras wuchs“, sagt der Vorsitzende Andrej

Hagelgans. „Wir dachten schon lange darüber nach, dass man hier auch Kiefern pflanzen könnte. Umso mehr als der Boden hier sandig ist, was für Kiefern gut ist.“ Diese Idee ging Ende April dieses Jahres in Erfüllung.

„Es wurde dank der Kirow-Kolchose in Kooperation mit der Landwirtschaft des Dorfes Snamenka unter Mithilfe der Rayonsadministration ermöglicht“, kommentiert Friedrich Hardt, der stellvertretende Verwaltungsleiter für Landwirtschaft des Deutschen nationalen Rayons, die Situation. „Diese Organisation stellte Sämlinge, Spezialisten und Instrumente für die Anpflanzung zur Verfügung.“

Es ist nicht so einfach, wie es scheint, eine Kiefer zu pflanzen. Dafür braucht man ein spezielles Schwert (anders gesagt einen Spaten) für die Waldanpflanzung, um eine Vertiefung im Boden zu machen. Außerdem muss man eine extra Lösung aus Ton vorbereiten, in die jeder Sämling eingetaucht wird, bevor man ihn in den Boden steckt. Außerdem soll der Sämling streng senkrecht stehen. Wenn mindestens eine Wurzel verbogen wird, schlägt der Sämling keine weiteren Wurzeln.

Kurz vor der Anpflanzung beschäftigte sich die Kirow-Kolchose mit der Vorbereitung des Bodens und machte die Furchen. Bei der Anpflanzung selbst waren 25 Menschen beschäftigt. Die meisten davon waren Mitarbeiter der Kolchose. Daneben nahmen daran auch Spezialisten des hiesigen Dorfsozjets wie einfache Dorfbewohner teil. Insgesamt wurden hier etwa neun Tausend Kiefernabäumlinge auf der Fläche von etwa drei Hektar angepflanzt. Damit aber ist die Sache noch nicht abgeschlossen.

„Weiter werden wir diese kleine Kiefern gießen, und die Sämlinge, die keine Wurzeln schlagen, durch neue ersetzen“, so Friedrich Hardt. „Haben wir diese Sache begonnen, so werden wir sie auch bis zum Ende führen. Und wenn wir einmal unter diesen Kiefern spazieren gehen können, so sagen wir 'Ende gut, alles gut!'“

Darüber auch der Vorsitzende Andrej Hagelgans: „Wir bemühen uns, alles, was früher geschaffen wurde, zu erhalten, und mit voller Kraft das Leben im Dorf verbessern und verschönern. Podsosnowo assoziierte man immer mit Kiefern. Und mit diesem Kiefernwald rechtfertigt das Dorf seinen Namen.“

Maria ALEXENKO

RUSSLANDDEUTSCHE

Vier Geschichten, vier Schicksale...

Am Vorabend des 75. Siegestages im Großen Vaterländischen Krieg besuchten Georgij Klassen, Vizepräsident des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) und Vorsitzender des Überregionalen Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens, Jewgenij Milchin, Direktor des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, und Antonina Sujewa, Leiterin des Exekutivkomitees der Regionalen nationalen Kulturautonomie, die Trudarmisten und Kriegs- und Arbeitsveteranen deutscher Herkunft. Sie gratulierten den hochbetagten Senioren zum Feiertag und überreichten ihnen Geschenke.

Obwohl diese Treffen in einer Pandemie stattfanden und die Gäste Masken und Handschuhe anhatten, wurde jeder Besuch zu einem frohen Ereignis wie für die Gastgeber, so auch für die Gäste. „Ihr gehört zu der Generation, die alles Mögliche und Unmögliche überleben musste. Ihr habt großes Leid, Entbehrung und Demütigung durchgemacht. Wir bedanken uns ganz herzlich für ihren Beitrag, für ihre Arbeit. Wir sprechen ihnen Dankesworte dafür aus, dass sie diese

schrecklichen Zeiten überlebt und sich für uns und vor allem für ihre Nachkommen gerettet haben. Wir werden uns immer an ihre Heldentaten erinnern und alles tun, damit die weitere Generationen die Geschichte ihrer Vorfahren kennen und ehren werden“, wiederholte gratulierend bei jedem Besuch Georgij Klassen. Die Gäste händigten den Trudarmisten Dankschreiben und Geschenke aus. Unter anderem erhielten die Senioren das Buch von Konstantin Somow „Deutsche

des Altai: Menschen, Schicksale, Errungenschaften“, aktuelle Ausgaben der „Moskauer Deutschen Zeitung“ und der Zeitschrift „Kultur. Deutsche Sibiriens“, Wandkalender und Süßigkeiten. Einen besonderen Wert legten die betagten Leute auf die Postkarten, die von den Zöglingen des Kindergartens „Kolibri“ aus der Stadt Bamaul sorgsam gefertigt wurden.

Die Senioren empfingen die Gäste freundlich und dankbar. Mit Tränen in den Augen erinnerten sie sich an die schwierigen Kriegsjahre, die eine unauslöschliche Spur in ihrem Gedächtnis hinterlassen haben. In ihren plötzlich aufgewachten Erinnerungen schilderten sie darüber, wie sich ihr Leben und Schicksal nach dem Krieg gestalteten. Nachfolgend erzählen wir kurz über vier Schicksale dieser heute schon hochbetagten russlanddeutschen Senioren.

Dora WITTMANN wurde am 27. September 1927 im Dorf Wittmann, Rayon Unterwald des Gebiets Saratow, geboren. Anfang des Krieges 1941 wurde ihre Familie unter anderen Sowjetdeutschen zwangsweise in den Altai verwiesen. Die Wittmanns kamen in das Dorf Schischkino im Rayon Talmenka. Nach zwei Jahren wurde Dora, kaum 16 Jahre alt, für die Arbeitsarmee mobilisiert. Anfangs musste das Mädchen in der Nebenwirtschaft der Waggonfabrik namens „Prawda“ der Stadt Tschesnokowka (heute Nowoaltaisk) arbeiten. Später wurde Dora Wittmann unter anderen Frauen zum Holzfällen in den Wäldern bei Lossicha, Rayon Kossicha, geschickt. Nach einiger Zeit kam sie wieder in die Fabrik zurück, jetzt aber schon in die Schmiedeabteilung.

(Schluss auf Seite 2)

EREIGNISSE

„Wir öffnen die Zukunft“

Im Slawgoroder pädagogischen College in der Altairegion wird zurzeit das Projekt zur Unterstützung der schwierigen Teenager auf Mittel eines Grands verwirklicht. Darüber berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Diese Bildungseinrichtung wurde als eine der Siegerinnen in der Wettbewerbsauswahl der sozialen Innovationsprojekte bestimmt. Darauf folgend wurde im April des laufenden Jahres im College das Projekt „Wir öffnen die Zukunft“ ins Leben gerufen. An diesem Projekt werden sich 80 Jugendliche der Stadt Slawgorod beteiligen, darunter gibt es auch diejenigen, die Probleme mit dem Gesetz haben. Auch die Besucher des Klubs „Istok“ (zu Deutsch: Quelle) und Jugendliche aus minderbemittelten Familien, die das örtliche Zentrum für soziale Fürsorge der Einwohner besuchen, werden miteinbezogen. Wie das regionale Ministerium für Bildung und Wissenschaft mitteilte, ist das geplante Projekt auf die Bildung der professionellen Selbstbestimmung der Teenager, basierend auf einem karriereorientierten Bildungsprogramm und dem Zugang zu modernen innovativen Technologien, abgezielt. Zurzeit werden die Mittel des Grands in Höhe von 1 429 150 Rubel angelegt. Der Hauptteil der Mittel (1 366 700 Rubel) wird auf die Beschaffung von Ausrüstung sowie die Renovierung der Werkstatt der Robotertechnik auf Basis des Colleges gerichtet. Im Rahmen des Projektes werden verschiedene Seminare für die Pädagogen und Studenten der Bildungseinrichtung durchgeführt. Diese Lehrgänge sind eng mit dem Erlernen der Benutzung der modernen Technologien im Bereich des technischen Schaffens der Kinder verbunden.

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 100 Rbl. 44 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 100 Rbl. 00 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Bearbeitet von Swetlana DEMKINA

Entschädigungen an Trudarmisten beenden

2020 wird die Auszahlung von symbolischen Entschädigungen an alle, die im Zeitraum vom 1. September 1939 bis 1. April 1956 wegen ihrer deutschen Abstammung zu Zwangsarbeiten herangezogen wurden, abgeschlossen. Diese Auszahlung betraf auch diejenigen, die sich in den Kriegsjahren in sowjetischen Arbeitslagern befanden.

Am 23. April wurde beim „direkten Draht“ mit Prof. Dr. Bernd Fabritius, dem Bundesbeauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, das Thema von Entschädigungen an Trudarmisten angesprochen. Der Bundesbeauftragte ging insbesondere auf die Telefonate von Senioren ein, welche ihren Dank für den Beschluss des Bundestages vom 27. November 2015 über die Zahlung dieser Entschädigung aussprachen. Gerade dank diesem Beschluss erhalten ehemalige Trudarmisten in den letzten Jahren von der deutschen Bundesregierung einmalige Entschädigungen in Höhe von 2500 EUR. Die Aktion betraf Dutzendtausende Menschen aus verschiedenen Ländern.

Beim Bundesverwaltungsamt gingen 46 851 Anträge auf Entschädigung ein. Mehr als die Hälfte davon entfällt auf die Trudarmisten aus der früheren UdSSR. Bis Ende März wurden laut Angaben der deutschen Seite 97 Prozent der Anträge geprüft. 90 Prozent der Antragsteller sind älter als 80 Jahre. Ungefähr zwei Drittel der Antragsteller sind Frauen.

Nach den Worten von Sebastian Klappert, dem Referenten im deutschen Bundesministerium des Innern, der den Prozess der Entschädigungsauszahlung koordiniert, hat niemand mit so großer Zahl der Anträge gerechnet. „Dies bedeutete für uns eine große Herausforderung“, sagte der Beamte. Eine weitere Herausforderung bildete die Kommunikation mit sehr betagten Menschen (die dazu noch oft an Demenz litten), die Notwendigkeit, irgendwelche Punkte zu präzisieren, die ihren Aufenthalt im Arbeitslager betrafen.

Aber nicht nur die Vertreter der deutschen Seite hatten es schwer in der Phase der Bearbeitung der Anträge. Aktiv beteiligte sich die Selbstorganisation der Russlanddeutschen an der Vorbereitung der Dokumente für ehemalige Trudarmisten aus Russland. Insgesamt wurden vom Internationalen Verband der deutschen



Sofija Simakowa (l.) half vielen ehemaligen Angehörigen der Trudarmee auf dem Weg zum Erhalt der finanziellen Unterstützung.

Kultur (IVDK) nach Deutschland an das Bundesverwaltungsamt 117 Anträge gestellt. Darüber hinaus wurden Anträge von vielen Trudarmisten selbstständig gestellt.

Bei der Vorbereitung von 56 Anträgen über den IVDK half Sofija Simakowa, die Vorsitzende des Koordinationsrates der Deutschen im Verwaltungsgebiet Kemerowo. „Wir reichten Anträge bei allen lokalen Medien ein, sprachen die Zweigstellen für Sozialschutz in allen Siedlungsorten des Gebiets an“, teilte Sofija Simakowa mit. „Dadurch haben wir unsere Datenbank über Repressierte und Trudarmisten in der Region wesentlich erweitert, was uns im Weiteren bei unserer Sozialarbeit zugunsten der Russlanddeutschen und im Laufe der Hilfeleistung an die Trudarmisten half. Ich besuchte nahezu alle, eine Hälfte von ihnen haben sehr dürftige Wohnbedingungen, nicht so wie sie es verdient haben.“

So Natalia Dempke, Ex-Vorsitzende des Interregionalen Koordinationsrates der Zentralregion und der Region Nordwest über diese Arbeit: „Was unsere Region betrifft, bin ich den deutschen Partnern dankbar, die meine elekt-

ronischen Schreiben geduldig beantworteten, bis wir eine Lösung der Probleme fanden, von denen es sehr viele gab. Dies sind sowohl das fortgeschrittene Alter der Antragsteller, Fehlen der Deutschkenntnisse, als auch das Fehlen der Nachweisdokumente, die man Körnchen für Körnchen wiederbeschaffen musste. Jedoch haben wir es mit gemeinsamen Bemühungen um das Wohl der Menschen, die die Arbeitslager durchmachen mussten, geschafft.“

Nach allen aufwendigen Verfahren des Erhalts der Entschädigung erlangen die Dankesworte der Trudarmisten und ihrer Nachkommen einen besonderen Wert.

„Meine Mutter Marija Becking (verheiratete Tkatschenko) war noch am Leben, als sie erfuhr, dass die deutsche Bundesregierung die Zwangsarbeiter unterstützen will“, erzählt die Tochter der ehemaligen Trudarmistin Ludmila Wownjanko. „Mama lebte auf, obwohl sie schon sehr krank war. Schließlich begann sie, den Kindern über die so genannte Trudarmee zu erzählen. Ihr ganzes Leben lang schwieg sie darüber und nun kam es nach der Information zur Sprache. Sie hatte sogar ein Gedicht geschrieben. Bald darauf

ist die Mutter verstorben und das Geld für ihre Sklavenarbeit und ihr gebrochenes Leben erhielten wir, ihre Kinder. Wir möchten allen danken, nicht so sehr für das Geld, sondern vielmehr für die Anerkennung und das Gedenken, die die Trudarmisten sicherlich verdient haben!“

„Leider hat der Vater den Tag des Entschädigungseingangs nicht erlebt“, schreibt der Sohn eines Trudarmisten Pjotr Rempel, „aber uns sind in unserer Familie seine Erinnerungen aus jener schweren Zeit und darüber, unter welchen Bedingungen er, der damals noch fast ein Kind war, 16 Stunden am Tag in der Schacht arbeiten musste, noch sehr gegenwärtig... Ich möchte meinen Dank für die erwiesene Hilfe an die Bundesregierung Deutschlands und all diejenigen richten, die dabei mitwirkten.“

„Eine angenehme Überraschung bildete die Entschädigungsleistung für Frieda Benz im Vorfeld ihres 90. Geburtstages. Und das Ehepaar Schulz erhielt die Entschädigungsleistung vor ihrer Diamantenhochzeit“, erzählt die Vorsitzende des Koordinationsrates der Deutschen im Verwaltungsgebiet Kemerowo Sofija Simakowa. „Frieda Schulz war durch die Entschädigung so gerührt, das sie bat, ihren Dank an alle auszurichten. Sie rief an und sagte, dass noch ein Brief aus Deutschland kam, dort stand alles auf Deutsch, und die Enkelin ist bei der Arbeit, der Urenkel kann kein Deutsch, nun sitzen wir und warten auf die Übersetzung. Wir haben nur das einzige Wort ‚Frau‘ verstanden! Sie hätte es auch selbst gelesen, aber sie sieht überhaupt nichts. Allein über das Wort ‚Frau‘ freute sie sich so sehr! Ich hörte ihr zu und lächelte. Wie wenig braucht man mit 92 Jahren! Für Freude reicht allein schon das Wort ‚Frau‘ aus!“

Die Entschädigung wird noch von einer gewissen Zahl von Trudarmistenerben erwartet. „Voraussichtlich werden alle Leistungen noch in diesem Jahr vollständig ausgezahlt werden können“, kommentiert Prof. Dr. Bernd Fabritius, der Bundesbeauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, die Situation. „Damit verbinde ich die Hoffnung, dass die Empfänger dieser Leistung diese – wenngleich späte – Würdigung ihres furchtbaren Leides als lindernd und versöhnend empfinden können.“

IVDK-Pressedienst
Foto: Privatarchiv

Maria ALEXENKO

Vier Geschichten, vier Schicksale...

(Schluss von Seite 1)

In den Kriegsjahren 1941-1945 leistete dieser Betrieb einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung der Verteidigung des Landes bei der Herstellung von Militärerzeugnissen, wofür er mit dem Orden des Großen Vaterländischen Krieges ersten Grades ausgezeichnet wurde. Dora Iwanowna arbeitete in diesem Betrieb 36 Jahre bis zu ihrer Pensionierung. Hier traf sie auch ihren Mann, mit dem sie zwei Söhne und eine Tochter erzog. Vor zwei Jahren verschied der Ehegatte. Heute lebt Dora Iwanowna allein, befindet sich aber immer unter ständiger Aufmerksamkeit und Fürsorge ihrer Kinder und Enkel.

Alexander WITTMANN erblickte das Licht der Welt am 5. März 1927 im Dorf Gnadentau, Kanton Staraja Poltawka der Republik der Wolgadeutschen. Damals war es ein großes wohlhabendes Dorf. Aber die Einwohner dieser Siedlung blieben auch von der Zwangsaussiedlung 1941 nicht verschont. Eine Hälfte der Dorfeinwohner kam in die Altairegion, die andere - in das Gebiet Krasnojarsk. Die Familie Wittmann, in der sieben Kinder aufwuchsen, kam in das Dorf Kemschoje, Rayon Kasatschinskij des Gebiets Krasnojarsk.

Für die Arbeitsarmee wurde er 1943 einberufen und kam in die Stadt Nishnij Tagil. Ein wenig später wurde auch sein Vater und die älteste Schwester für die Arbeitskolonne mobilisiert. Die Mutter blieb mit den anderen minderjährigen Kindern in der weiten Ferne allein. In Nishnij Tagil arbeitete Alexander Alexandrowitsch an verschiedenen Baus, in einem Betonbetrieb. Später erlernte er das Schweißen, was zu seinem Beruf für sein ganzes Leben nach der Trudarmee wurde. Die Familie vereinigte sich erst 1948 in Prokopjewsk, Gebiet Kemerowo, auf Anforderung des Vaters, der dort seinen Arbeitsdienst leistete. Alexander Alexandrowitsch hat drei Kinder, sieben Enkel, zwölf Urenkel und fünf Ururenkel. Heute lebt Alexander Wittmann im Dorf Sudilowo mit der Familie seines Enkels. 2008 besuchte er seine Schwester in der Bundesrepublik Deutschland. Doch seine Heimat ist hier, hat der Senior selbst beschlossen. Jedes Wochenende hört er sich mit großem Vergnügen die deutsche Radiosendung „Altaier Weiten“ an.

Frieda WEBER wurde am 26. Mai 1928 im Dorf Messer, Kanton Kamen der Autonomen Republik der Wolgadeutschen geboren. Die Familie hatte damals eine große Nebengewirtschaft. Als die Mutter

sehr früh aus dem Leben schied, wuchsen schon vier Kinder auf. Der Vater heiratete das zweite Mal, und das Licht der Welt erblickten noch zwei Kleinen. Frieda Jakowlewna erinnert sich auch heute noch mit großer Dankbarkeit an diese gutherzige Frau, die alle Kinder mit einer großen Sorgfalt umgab und sie während des Krieges vor dem Hunger rettete. 1941 wurde die kinderreiche Familie in das Altaier Dorf Kulunda verbannt. Der Vater wurde sofort für die Arbeitsarmee in das Gebiet Swerdlow einberufen, und schon nach einem Monat starb er dort. Am 27. Mai 1944, gleich nach ihrem 16. Geburtstag, wurde auch Frieda für die Arbeitsfront mobilisiert. Frieda Jakowlewna Weber arbeitete 40 Jahre lang im Betrieb „Transmasch“ in der Stadt Bamaul. Auch heute ist sie mit der Familie ihrer Tochter hier zu Hause.

Berta HAPPEL, geboren am 19. September 1926, stammt aus dem Dorf Warenburg, Gebiet Saratow. 1941 kam sie in den Norden nach Narym, heute Gebiet Tomsk. Berta Michajlowna musste schwer und viel arbeiten: zuerst bei der Fischerei, später beim Holzfällen. Dort fand sie ihren Mann, und dort, in diesem kalten Gebiet, erblickte auch ihr ältester Sohn das Licht der Welt. Als 1956 die Kommandantur-

aufsicht aufgehoben wurde, übersiedelte die Familie Happel in den Altai in das Dorf Powalicha. Der Mann war lange Jahre Mechaniker in der örtlichen Wirtschaft. Berta Michajlowna arbeitete als fleißige Verkäuferin in einem Industriewarenengeschäft. Das Ehepaar erzog zwei Söhne. Heute ist der Ehegatte schon 13 Jahre nicht mehr am Leben. Berta Happel hat fünf Enkel und drei Urenkel. Heute lebt sie bei ihrer Nichte in der Stadt Barnaul. Das Hobby der hochbetagten Seniorin ist das Lesen, sie interessiert sich für Politik und für alles, was heute in der Welt vorgeht. Dabei liest sie die Nachrichten wie in russischer, so auch in deutscher Sprache.

Vier Geschichten, vier Schicksale von alten Menschen deutscher Herkunft - so unterschiedlich und so ähnlich. Aus ihrem heißgeliebten Wolgaland wurden sie in das kalte Sibirien zwangsweise verbannt. Doch sie haben sich trotz aller Strapazen ihres alles anderen als leichten Lebens hier eingelebt, ihr Glück und ihr zweites Zuhause gefunden. Wir, Vertreter der Generationen, die vom Krieg nur vom Hörensagen wissen, müssen sie immer im Gedächtnis behalten. Gerade ihr starker Geist und ihre allumfassende Lebenslust halfen der älteren Generation der Russ-



Berta Happel.

landdeutschen alle Schwierigkeiten und Nöte durchzustehen, um ihren Nachkommen - uns - eine friedliche Zukunft zu ermöglichen.

ZUR KENNNTNIS: In der Altairegion leben zurzeit 132 Senioren, die alle Schwierigkeiten und Entbehrungen der Arbeitsarmee überlebt haben. Sie alle erhielten Anfang Mai Dankschreiben von der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“, in denen man ihnen Gesundheit und noch viele glückliche Jahre im Kreise ihrer Nächsten wünschte.

Nach www.altair.ru
Foto: Regionale NKA-Archiv

Alexander DIETZ

Die Tafelrunde

Gewidmet dem 75. Jubiläum des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg 1941-1945, meinem Vater und dem Bruder, Christian und Gottlieb Dietz, beide Trudarmisten.

(Fortsetzung, Anfang ZFD Nr. 4)

TEIL 1

Pawel Wassiljewitsch verwirrte solch ein Benehmen, zu unerwartet kam das, er war es nicht gewohnt, dass man ihn unterbrach. „Setz dich!“, befahl er entstimmt und fasste Kraft sogar bei der Hand. Aber Wilhelm Andrejewitsch achtete nicht darauf.

„Ich ... auf meine Schwiegermutter ... ein goldiger Mensch ... auf unsere Mutter ...“ Er bückte sich, nahm die kleine Hand der Schwiegermutter in seine Hände und küsste sie.

„Wilhelm, du bist schon so lange unter uns, aber verdreht immer noch die russischen Worte“, kicherte Sofronytsch.

„Ach, sei still!“, kräftig boxte ihn Obermeister Wochmin. „Dauernd stänkerst du...“

„Pawel, du bist hier doch nicht im Betrieb“, erinnerte ihn seine Ljubow Issakowna. Es war ihr unangenehm wegen des Ehemannes, ihr Gesicht lohte feuerrot.

„Ei, ei, Wilhelm, du hast's mir gegeben“, Pawel Wassiljewitsch lächelte breit. „Ganz natürlich, zuerst auf das Wohl von Erna Karlowna!“

Sie hielten der Oma ihre Gläser hin und lärmten alle gleichzeitig: „Gesundheit!“, „Hundert Jahre sollst du leben!“, „Einen Alten wünschen wir Ihnen!“, „Richtig! Sieht ja noch schön jung aus!“

Großmutter Wangen glühten. Maria und die Enkelinnen umringten sie, umarmten, küssten die Oma. Wladimir machte indessen dem Bruder Hermann ein Zeichen, und jener brachte blitzschnell ei-

nen Strauß Rosen herbei. Über den Tischen flammte es auf. Ein feiner, zarter Duft stand nun im Raum.

„Auf Großmutter!“, rief Karl. Einträchtig leerten die Gäste die Gläser und machten sich am Essen zu schaffen. Da hörte auch der Lärm auf, bloß das eintönige Klirren der Gabeln und Löffel auf den Tellern war zu hören.

Später trank man auch auf das Wohl von Wilhelm Andrejewitsch, auf Wladimir, und auch die Hauswirtin kam nicht zu kurz.

Bald fühlten die Gäste sich freier, man scherzte, führte lebhaft Gespräche.

Ungeachtet der geöffneten Fensterflügel und Türen wurde es im Zimmer unerträglich schwül.

„Mu-u-sik, Mu-u-sik!“, riefen draußen im Chor die Frauen. Wladimir holte die Spieltruhe aus dem Haus, stellte sie auf einen Hocker. Die Leitungsschnur langte aber nicht bis zur Steckdose.

„Ei, welch eine Unordnung!“ Wladimir schickte den Bruder: „Hole schnell mal die Verlängerungsschnur!“

Inzwischen brachte Karl seine Harmonika, zog den Balg auseinander und spielte flotte Schnaderhüpferl. Sofronytsch stolzierte im Tanztakt eine Runde, zudem so flink, dass sein Haar wie ein Fächer um den Kopf stand, stampfte ein paarmal mit dem Fuß auf und fing an zu singen. Etwas knarrig und unsicher:

„Straßen gibt es allerhand, breit und krumm in unserm Land...“

Da sprang, im blumigen Kleid, die hagere (ganz das Gegenteil zu ihrem stämmigen, kräftigen Ehemann) Irma Lemer in den Kreis und

„spießte“ den Sofronytsch mit einem giftigen Verslein auf, scheinbar eigens für ihn gemacht:

„Kannst nicht tanzen, kannst nicht singen, kannst mir keine Freuden bringen ... Hast den Schwanz zu hoch gestreckt, was in mir kein Zutrau'n weckt...“

Das amüsierte die Frauen, sie lachten schallend: „Das hier, Sofronytsch, ist dir keine Werkhalle.“

Sofronytsch sah ein, dass man ihn gerupft hatte wie ein blindes Huhn! Wäre das im Betrieb oder zu Hause geschehen - er hätte sich zweifellos gerächt. Hier aber war's besser, einen Spaß daraus zu machen.

„Ei, ei, Schmetterling-Brennessel! Du kannst stechen.“ Er fasste Irma etwas unentschlossen bei der Hand und drehte sich im Tanz. Dabei sang er mit zitternder Stimme:

„Hast gesungen spitze Worte, sind kaum süß wie eine Kekse. Doch für mich war's Honigwein...“

„Jetzt, mein Liebchen, bist du mein!“ Unerwartet für alle, gab er ihr einen Schmatz auf die Lippen. Irma kreischte auf und rief ihren Mann zu Hilfe: „Wanja!... Aber Wanja!...“

Lemer hob lächelnd die Schultern: Was er hier wohl ausrichten könne? Gegen die Obrigkeit?

Die Frauen schwangen eifrig ihre Beine, wetteiferten im Erfinden von Scherzreimen. Die Männer begleiteten sie mit Gepfeife und klatschten eifrig in die Hände, im Takt mit der Musik. Zu Karl gesellte sich plötzlich ein niedliches Frauchen, eine Mitarbeiterin Marias, und legte mit heller Stimme los:

„Schönheit ist nicht grad mein Los, nur - sympathisch bin ich doch! Wangen rot, die Augen blau trag ich mein Gesicht zur Schau!“

Sie sang und bewegte zugleich auf Zigeunerart Schultern und Hüften, zwinkerte dem Harmonikaspieler zu. Sie war nicht verheiratet...

Die Heiterkeit nahm solche Ausmaße an, dass im Fensterrahmen das Glas klirrte.

Der Hauswirt und Wochmin waren im schwülen Zimmer geblieben. Anfänglich freute Wilhelm das. Natürlich war er bestrebt, seinen Vorgesetzten gut zu bewirten, umso mehr, dass er dessen Gewohnheit kannte: Im Gesellschaftskreis dämmt Wochmin seine Trinklust ein. Seine „Norm“ bezwingt er später, wenn es keiner sieht. Na, man darf diesen Mann mit den anderen auch nicht vergleichen, er war groß und stämmig. Trotz allem, es dürfte gut tun, mal frische Luft zu atmen. Der Gast schien am Stuhl festgewachsen zu sein. Wochmin trank etwas, schob ein Stück Speck in den Mund und plapperte allerlei.

„Du, Wassilitsch, nimm dir eine Gurke. Bei Speck bleibst du durstig! Diese Gurken hat die Schwiegermutter gesalzen. Der Winter ist vorbei, die Gurken aber schmecken wie frisch eingeweckt.“

„Habe ich bemerkt“, Pawel Wassiljewitsch wiegte auf seinen Polsterfingern ein dünnes Gürklein, biss ein Stück ab, kaute und fragte: „Gehst du, Wilhelm, morgen zum Meeting? Am Bahnhofplatz wird eine Gedenkstätte für die im Krieg Gefallenen eröffnet. Fein soll's da sein, sagt man.“

Kraft tat so, als sei er ganz von der Musik im Hof eingenommen. Nach ungefähr einer halben Minute sagte er: „Strauß! Ein schöner Walzer!“

„Ja, er berührt die Seele“, pflichtete Wochmin bei. „Weißt du, Alterchen, ich war in Österreich im Frühling neunzehnhundertfünfundvierzig. Freilich, bis Wien kam ich nicht, obwohl ich diese Stadt gern gesehen hätte. Damals, bei Wiener Neustadt wurde ich ... Hörst du zu?“

„Ja doch!“, Wilhelm Andrejewitsch zeigte höfliche Neugierde. Er war froh, dass der Gast das Gesprächsthema wechselte.

„Es gibt dort so ein altes Städtchen in den waldigen Voralpen.“ Wochmin schenkte sich selber ein,

trank, kaute von derselben Gurke. Und fuhr mit kratziger Stimme fort: „Viel Blut ist da vergossen worden! Die Deutschen haben Wiener Neustadt zäh verteidigt. Für sie wie auch für uns war das Städtchen ein strategischer Punkt, ein mächtiger Bahnknoten auf dem Weg zum Gebirgspass Semmering. Unter jenem Pass führte ein anderthalb Kilometer langer Tunnel hindurch. Hätte man den gesprengt... Aber die Hitlerleute verteidigten nicht nur Wiener Neustadt, sondern die gesamte österreichische Front. Sie zogen sogar die Volkssturm-Staffeln heran, bestehend aus fünfzehn- und sechzehn-jährigen Jungen.“

Pawel Wassiljewitschs Gesicht lief rot an, die Augen sprühten Hass. Die Erinnerung hatte sichtlich seine Seele aufgewühlt.

„Die Faschisten hofften, unsere Heere in den waldigen Bergen Österreichs aufzuhalten und in derselben Zeit mit England und Amerika einen geheimen, separaten Friedenspakt zu schließen. Doch wir haben ihnen ein so gewaltiges Feuerwerk beschert, dass dieses Geschmeiß noch im Jenseits hundert Jahre lang Blut spucken wird! Natürlich haben auch wir das unsrige abgekriegt aber aufhalten konnte uns niemand ... Mich hat es dort, bei Wiener Neustadt erwischt... Zwei Tage lang lag ich und tränkte die österreichische Erde mit meinem Blut bis man mich fand ... Glaubst du's, Wilhelm, ich schließe die Augen und ... verschwinde in die Unterwelt ... Nur ein Gedanke, alles ist aus, eine Heidenangst hatte ich - wer will denn auch sterben? Ich spürte, der Krieg ist bald aus. Aber das Ende war noch nicht da, ich blieb lebenshungrig und kam durch. Mein Kamerad aber kam ums Leben, es hatte ihn in Stücke zerrissen. So haben wir damals dem Korpsstab einen wichtigen Bericht nicht zugestellt.“

(Fortsetzung folgt)

Vorbereitet von Erna BERG

DEUTSCHUNTERRICHT

Deutsch im Kindergarten

(Einführungskurs, 14.-15. Stunden)

(Fortsetzung, Anfang ZFD Nr. 1-4)

STUNDE 14

Lernziele: Die Kinder lehren, die Frage „Wie ist...?“ verstehen und auf diese antworten. Den Monolog erweitern.

Ausrüstung: Puppen und Tiere in verschiedenen Größen aus Papier, Handpuppe Bummi. Bilder: Elefant, Maus, Buratino, Malwina.

Wortschatz: Wie ist...? Wie bist du?

ABLAUF:

I. Phonetische Übungen

1. Zungengymnastik
2. Ding-ling, ding-ling, Dingi-lingi-ling, Dingi-lingi-ling.
3. Ich bin ein Junge, kein kleines Mädchen. Ich heiße Sascha und gar nicht Gretchen.

II. Wiederholung

1. An einer Tafel sind Puppen aus Papier oder Karton angebracht. (In verschiedenen Größen.) Eine Handpuppe fragt die Kinder: Ist Malwina groß? Ist Buratino klein? Sind Tschippollino und Thomas klein? Wer ist groß? Wer ist klein?
2. L.: Wer will die Handpuppe sein? Ein Kind spielt die Rolle der Handpuppe. Es stellt die Fragen.
3. Spiel: Die Kinder gehen im Kreis herum. Der Lehrer nennt Puppen und Tiere. Nennt der Lehrer ein großes Tier, so heben die Kinder die Hände hoch und sagen „groß“. Nennt der Lehrer ein kleines Tier, so gehen die Kinder im Gänseschritt und sagen „klein“.

III. Turnübungen

- 1, 2, 3 und vier - ich spiele jetzt Klavier. (Mit Bewegungen begleiten.)

IV. Neuer Stoff

- Der Lehrer zeigt Bilder.
L.: Wie ist der Elefant?
K.: Der Elefant ist groß.
L.: Wie ist die Maus?
K.: Die Maus ist klein.
L.: Wie sind Malwina und Buratino? Wie ist Natascha? Wie bist du? Bist du groß? Zeige, wie groß du bist.

V. Festigung

1. Kettenspiel „Ich bin groß und wie bist du?“
2. Bummi stellt Fragen: Wie bist du?
3. Arbeit am Monolog: Ich heiße... Ich bin ein Mädchen. Ich singe, spiele und lache. Ich bin groß.

VI. Spiele, Lieder

1. Das Lied „Katz' und Maus“ wiederholen.
2. Die Tonfolge „Was machen?“ wiederholen.
3. Ein neues Spiel „Katze und Maus“. Die Katze „schläft“ in ihrem Häuschen. Die Mäuse stören sie: „Katze im Haus, komm bitte raus, fang die kleine flinke Maus.“ Die Katze fängt. Das gefangene Kind ist jetzt „die Katze“. Hier kann man folgende Reime verwenden (eine Melodie selbst erfinden):
Wer wird zählen, die Katze wählen?
Wer will zählen, die Maus wählen?
Ich will zählen, die Maus wählen.

STUNDE 15

Lernziele: Die Kinder im Hörverstehen trainieren. Den Monolog erweitern: „Ich bin ... Jahre alt.“ Die dialogische Rede entwickeln.

Ausrüstung: Känguruh-Handpuppe. Bild: Känguruh und Maus.



ABLAUF:

I. Phonetische Übungen

1. Jungen, Jungen, Jungen haben laut gesungen. (Eine Melodie erfinden.)
2. 1, 2, 3 - hurra, heute sind alle da.

II. Wiederholung

- Ein Känguruh kommt zu Gast und fragt: Guten Tag! Wie heißt du? Bist du ein Mädchen? Bist du groß oder klein?

III. Turnübungen

1. Wir sind groß. (Die Kinder gehen aufrecht.) Jetzt sind wir ganz klein. (Die Kinder machen sich klein.)
2. Bewegungsspiele: 1, 2, 3 und vier - ich spiele jetzt Klavier u.s.w.

IV. Neuer Stoff

L.: Kinder, wollen wir dem Känguruh unseren Fernseher zeigen. Schalten wir ihn ein. Was ist da? Ist da ein Trickfilm?

Im Fernseher „sprechen“ zwei Mäuse. (Aufs Tonband aufgenommen.)

M.1: Guten Tag!

M.2: Guten Tag!

M. 1: Wie heißt du?

M.2: Ich heiße Micki und wie heißt du?

M.1: Ich heiße Schuschi.

M.2: Bist du ein Mädchen?

M. 1: Ja, ich bin ein Mädchen.

Bist du auch ein Mädchen?

M.2: Nein, ich bin kein Mädchen. Ich bin ein Junge.

M.1: Wie alt bist du?

M.2: Ich bin zwei Jahre alt. Und du? Wie alt bist du?

M.1: Ich bin drei Jahre alt.

M.2: Oh, du bist groß.

M.1: Du bist auch groß.

Die Lehrerin erklärt die Frage „Wie alt bist du?“ und die Antwort „Ich bin ... Jahre alt.“

V. Festigung

1. Känguruh: Ein sehr schöner Trickfilm. Ich will auch Fragen stellen. Wie alt bist du? Und du?

Die Kinder antworten, die Lehrerin hilft ihnen.
2. Die Kinder sprechen miteinander. Sie fragen: „Wie alt bist du?“ und antworten: „Ich bin ... Jahre alt.“

3. Ein Bild: „Känguruh und Maus“.

„Wie alt bist du? Wie alt bist du?“

fragt die Maus das Känguruh.

„Ich bin schon sieben Jahre alt und geh spazieren selbst im Wald.“ (übersetzen)

VI. Spiele und Lieder

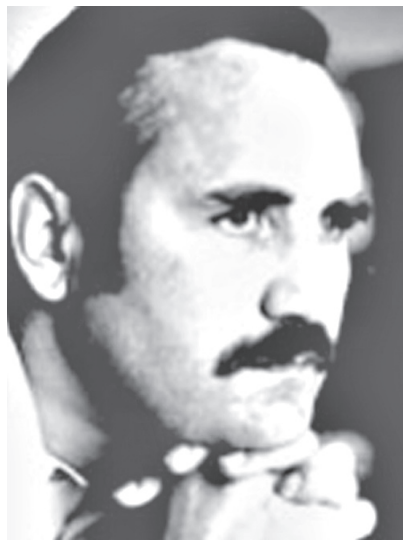
1. Spiel „Katz' und Maus“
2. Lied „Katz' und Maus spielen Fangen vor dem Haus“.

(Fortsetzung folgt)

Vorbereitet von Erna BERG

IN ERINNERUNG

Journalist mit Herz



Leo WEIDMANN, Pseudonym Willi Weide, wäre im Mai dieses Jahres 80 geworden. Der Schriftsteller kam am 1. Mai 1940 in Taldykurgan zur Welt und wuchs in einer Familie von deportierten Deutschen aus Wolhynien auf. Nach der Aufhebung der NKWD-Aufsicht studierte er an der Fakultät für Journalistik der Kasachischen Universität in Alma-Ata, wo er mit Auszeichnung seine Diplomarbeit „Zelnyje wstretschy“ (zu Deutsch: Neulandtreffen) verteidigte. Darin hatte er Skizzen und Erzählungen aus den Jahren 1957 bis 1964 aufgenommen.

Er arbeitete an verschiedenen kasachischen Zeitungen, auch bei der deutschsprachigen „Freundschaft“ (1965-1988), deren Chefredakteur er einige Jahre bis zur Umgestaltung der Sowjetunion durch Gorbatschow

war. Er wurde dann wegen seiner linientreuen, wirklichkeitsfremden politischen Haltung abgesetzt.

Als Journalist mit Herz erhielt er die Auszeichnung des kasachischen Journalistenverbandes (1970, 1991) und des Journalistenverbandes der UdSSR (1990) für eine Reihe von Artikeln über aktuelle Probleme der gegenwärtigen Ethnologie, wo er solche Themen wie die Deportation der Krimtataren, die Situation vor dem ersten Tschetschenkrieg, die Deportation der Griechen nach Kasachstan und andere behandelte. Er war Verdienter Kulturschaffender der Republik Kasachstan und Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Von 1993 bis 1995 war er Chefredakteur des Almanachs „Phönix“.

Weidmann schrieb mehr in russischer als in deutscher Sprache. Bekannt ist er auch als Übersetzer der Erzählungen von Karl Welz, Heinrich Kämpf, Dietrich Rempel, Leonhard Marx, Alexander Hasselbach und Willi Feist in die russische Sprache. Er gab im Verlag Kasachstan solche Bücher heraus wie „Aufzeichnungen eines Reporters“ (1972, Vorwort Herold Belger), „Sage mir, wer dein Freund ist“ (1974), „Zwischen Vergangenheit und Zukunft“ (1980, Berichte), „Rodniki Drushby“ (1986; zu Deutsch „Quellen der Freundschaft“). Im Almanach „Phönix“ (Nr. 10-12) erschien sein Roman „Das verlorene Volk“. Viele seiner Novellen und Erzählungen wurden in mehreren Sammelbänden und Zeitschriften veröffentlicht.

Im August 1995 übersiedelte er in die Bundesrepublik Deutschland, wo er am 18. Januar 2008 starb.

Foto: Internet

Bearbeitet von Maria ALEXENKO

WETTBEWERB

„Wunderkinder“ des Altai

Liebe LeserInnen! Heute führen wir die Publikation der zum einzigartigen Wettbewerb „Wunderkind“ zugeschickten Essays weiter. Wie wir schon berichteten, wurde dieses Preisausschreiben vom Rat der Zentrumsleiter des Altai sowie der regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai mit Hilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur ins Leben gerufen und durchgeführt. Heute bringen wir nachfolgend den Bericht von Nikita Gleich aus dem Dorf Blagoweschtschenka. Er wurde als Zweitbester in der Unternominierung „Meine Familie“ ausgewählt. Viel Spaß beim Lesen!

Ihre Zfd-Redaktion

ICH UND MEINE FAMILIE

Ich heiße Nikita und bin 14 Jahre alt. Ich komme aus Deutschland und lebe in Russland im Altaigebiet im Dorf Blagoweschtschenka. Ich lerne in der Mittelschule in der achten Klasse.

Meine Mutter heißt Marina und mein Vater Vitalij. Mein Bruder, Artur, lebt in Deutschland, er ist 24 Jahre alt. Artur besucht uns jeden Sommer. Wir gehen zusammen auf Reisen oder bleiben zu Hause und veranstalten einen lustigen, interessanten Tag. Ich und meine Eltern fliegen auch manchmal nach Deutschland, um alle unsere Verwandten zu sehen.

Ich wurde in Hamburg geboren. Ich und meine Familie haben dort lange gelebt. Als ich elf war, sind wir nach Russland umgezogen, aber mein Bruder ist in Deutschland geblieben. Jetzt lebe ich schon seit drei Jahren in Russland und habe mich an das Leben hier gewöhnt, auch an die Schule und an den kalten Winter. Heutzutage ist in unserer Familie das Wichtigste natürlich die Sprache. Zu Hause unterhalten wir uns auf Deutsch und stellen unsere Rede den deutschen Dialekten unserer Vorfahren gegenüber, weil es sehr interessant ist, zu analysieren, wie sich die Sprache mit der Zeit verändert. Wir haben viele Verwandten in Deutschland, die Hochdeutsch sprechen und, wenn sie zu Besuch kommen, versuchen wir mit ihnen auch in Hochdeutsch zu kommunizieren. Das ist eine sehr interessante Erfahrung. Außerdem ist in unserer Familie das Lesen von deutschen Büchern sehr willkommen. Jedes Wochenende versammeln wir uns abends am runden Tisch und besprechen die gelesenen Bücher und schauen uns deutsche Zeitschriften an.

Wir feiern sehr viele Feiertage: Weihnachten, Ostern, Silvester, Muttertag, Vatertag und unsere Geburtstage. Wir feiern diese Feste so, wie es auch unsere Vorfahren getan haben. Unsere Großeltern haben uns davon erzählt. Weihnachten ist mein Lieblingsfeiertag, nach meinem Geburtstag natürlich. Wir feiern Weihnachten am 24. Dezember, wir schmücken unser Haus, stellen einen Weihnachtsbaum auf und dekorieren ihn. Es gibt zu Weihnachten selbstverständlich Gänsebraten. Was die traditionellen Kosten betrifft, so gibt es sie natürlich auch an anderen Tagen. Meine Oma und meine Mutter können sehr gut kochen und verwöhnen uns sehr oft mit deutschen Gerichten verschiedenster Art: Riwwelkuche, Sauerkraut, Bratkartoffeln, Dampf nudeln, Suppe aus Klopfen, Schweinebraten mit Kohl und Rücken und anderes mehr. Unsere Familientreffen beschränken sich natürlich nicht nur mit dem Essen. Wir singen sehr gern deutsche Lieder und schauen uns im Internet auch die Tänze dazu an, lesen deutsche Gedichte und lernen sie manchmal sogar auswendig. Im Dezember wird jeden Sonntag eine Adventskerze angezündet und jeden Tag wird ein Fenster im Adventskalender geöffnet. Am 5. Dezember bereite ich meine Stiefel vor und am 6. Dezember finde ich in diesen dann Geschenke vom Nikolaus.

Ich habe zum Glück noch Kontakt mit meinen Freunden in Deutschland und kann immer mit ihnen reden. In den letzten drei Jahren hat sich mein Leben sehr verändert, ich habe viele neue Freunde und Menschen kennengelernt, viele neue Sachen erlernt.

Nikita GLEICH, 14 Jahre,
Dorf Blagoweschtschenka

KINDERECKE

Die kurze Freundschaft der Füchsinnen

In einem großen dichten Wald lebten zwei sehr listige Füchsinnen, die eine war rot, die andere schwarzbraun. Sie hatten jede ihre Waldbezirke und sahen sich nur selten. Einmal begegneten sie einander in der Mitte des Waldes unter einer sehr hohen alten Kiefer, neben der viele üppige junge Tännchen wuchsen.

„Warum warst du so lange nicht zu sehen, Gvatterin?“, fragte die rote Füchsin ihre Waldschwester. „Warst du krank?“

„Und noch wie, meine liebe Nachbarin!“, jammerte die Schwarzbraune. „Ich hatte Kopf- und Kreuzschmerzen. Eine ganze Woche musste ich das Bett hüten. Niemand kam mir zu Hilfe, weil ich hier keine Verwandte habe. So musste ich hungern.“

„Ach du Ärmste!“, bemitleidete die Rote und seufzte schwer. Hatte sie doch auch keine Verwandte. Also konnte auch ihr im Notfall keiner zu Hilfe kommen. So beschlossen die Füchsinnen immer in Freundschaft zu leben, die Jagdbeute zu teilen und einander in Allem zu helfen.

Noch am selben Tag ging die rote Füchsin auf Jagd. Am Dorfrand sah sie ein unvorsichtiges Huhn Körner picken. Ganz leise schlich sie sich heran, packte das Huhn am Hals und schleppte es in den Wald. Unter einem gefällten Baum verspeiste sie gierig ihre Beute. Das Huhn war fett und schmeckte gut. Die Füchsin fraß und dachte: „Eine Hälfte werde ich selbst fressen und die andere bringe ich meiner kranken Freundin.“

Als sie die Hälfte verschlungen hatte, beschloss sie, der Schwarzbraunen nur ein Vier-

tel des Huhns zu bringen, und fraß weiter. Dann aber war ihr auch ein Viertel des Huhns zu schade und sie dachte: „Ach, ich bringe der Nachbarin nur eine Keule.“

Ehe sie sich's versah, benagte sie auch schon den letzten Knochen. Satt und zufrieden, ohne jegliche Gewissensbisse spazierte sie durch den Wald. Unter der bekannten Kiefer sah sie plötzlich ihre schwarzbraune Nachbarin. Zuerst wollte sie fortlaufen, aber es war schon zu spät. So begann sie stark zu hinken.

Als die Schwarzbraune ihre Freundin sah, fragte sie: „Wie geht es dir, Gvatterin?“

„Oh, liebe Nachbarin! Meine Dinge stehen schlecht. Ich war im Dorf, wollte mir ein Hühnchen holen. Doch da überfielen mich die bösen Hunde, und die Menschen verprügelten mich grausam. Mit Mühe bin ich doch noch davongekommen, muss aber wieder hungrig ins Bett gehen.“

Die Schwarzbraune tröstete ihre Freundin, riet ihr, Heilgräser auf die Wunden zu legen, und verabschiedete sich. Am nächsten Tag ging sie selbst auf Jagd. Auf der Waldwiese entdeckte sie unter dem gefällten Baum Knochen und weiße Hühnerfeder.

Da ging ihr das Licht auf. „Aha, die Rote hat mich gestern betrogen. Nun gut, ich will es dir heimzahlen!“, sprach sie vor sich hin. Darauf brach sie frech in einen Hühnerstall ein, schnappte sich einen schönen fetten Hahn, schleppte ihn in den Wald und verschlang ihn gierig. Nun begab sich die Schwarzbraune zur hohen Kiefer. Von weitem erblickte sie die rote Füchsin und stellte sich sofort lahm.

„Na, wie geht es dir?“, fragte die Rote.

Die Schwarzbraune begann, noch stärker zu hinken. „Oh, liebe Nachbarin, ganz schlecht. Ich wollte mir im Dorf einen Hahn holen, aber man entdeckte und verprügelte mich tüchtig. So kehrte ich ohne Beute zurück und bin ganz krank. Der ganze Körper tut mir weh“, log sie.

Jetzt tröstete die Rote ihre Waldschwester und riet ihr, welche Kräuter für Bisswunden am besten passen. Sie wollte sich schon verabschieden, da sah sie ihre Nachbarin aufmerksam an und fragte plötzlich: „Gvatterin, warum hast du denn Hühnerfeder an der Schnauze?“

„Ach, als ich hungrig aus dem Dorf zurückkam, fand ich im Wald unter einem gefällten Baum Hühnerknochen und -feder. Ich hoffte, dass noch ein bisschen Fleisch dran sei und benagte die Knochen. Da sind vielleicht an meiner von bitteren Tränen nassen Schnauze ein paar Federn hängengeblieben“, log die schwarzbraune Füchsin.

„Das glaube ich dir nicht“, brauste die Rote auf. „Unter dem Baum lagen nur weiße Hühnerfeder, auf deiner Schnauze aber kleben bunte!“

„Aber woher sollst du denn wissen, welche Feder im Wald unter dem gefällten Baum lagen?“, fragte die Schwarzbraune listig.

„Erkenne ich etwa die Feder meines gestrigen Huhnes nicht? Mein Huhn war ganz



weiß“, sagte die Rote gereizt und erst nach dem Gesagten, verstand sie, dass sie sich im Zornausbruch vor der Schwarzbraunen ver-raten hatte. Sie schämte sich sehr, ließ den Kopf hängen und lief rasch fort.

Damit war die Freundschaft der Füchsinnen zu Ende.

Alex REMBES
Aus dem Zfd-Archiv

Vorbereitet von Erna BERG

Z für DICH
ZEITUNGKarl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007\38568\52845,
e-mail: azfdi@ab.ru658820, Алтайский край, г. Славгород, ул. К. Маркса, 144
Тел./Факс: 007\38568\52845, e-mail: azfdi@ab.ruChefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Svetlana DEMKINA
Главный редактор: Г. Г. РООР, шеф-редактор: С. В. ДЕМКИНАГазета выходит ежемесячно.
Заказ № 5816
Тираж 660 экз.Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае
обращаться в почтовые отделения.Свидетельство о регистрации СМИ ПИ № ФС 77 - 69111 от 14.03.2017 г.
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.УЧРЕДИТЕЛИ: Управление связи и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевое государственное унитарное предприятие газета «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru